

Die Mission

Künstlerische Maßnahmen gegen die Kälte!

Wir gehörten über zweieinhalb Jahre zum Team der Mission in Hamburg. Neuralgische Punkte unserer Arbeit waren die Mitbegründung des Helferteams und des Vereines, Diskussionen über die mögliche Struktur der Mission und mit ihr verbundene Themen, Aktionen in der Innenstadt, Öffentlichkeitsarbeit, Interviews mit den MissionistInnen und die unsere Arbeit zusammenfassende und abschließende Veranstaltungsreihe ›Kriminelle Joghurtbecher und die Kultur der Inneren Sicherheit‹ in der Hochschule für bildende Künste Hamburg. Während unserer Arbeit interessierte uns, wie die Mission von einer Inszenierung zu einem selbstorganisierten und öffentlichen Ort wurde.

Ein selbstbestimmter Raum

Die großen Fenster der Missions-Räume – einer ehemaligen Galerie – liegen offen zur Straße und kündigen ihr Programm an. Am selbstgebauten Tresen gibt es das in der selbstgebauten Küche gekochte Essen und Tee, sowie Musik und eine Ausstellung von Platten, Schuhen und Mützen. In der Leseecke steht eine Bibliothek aus gespendeten Büchern, die von interessierten Besuchern sortiert werden. Zusätzlich kann gekickert, gedartet und Karten gespielt werden. Oder man ruht in einem der Betten aus. Für den Abend organisiert einer der Helfer ein Programm, das sich zwischen Punkkonzerten, gemeinsamen Fernsehenden und Lesungen bewegt. Das gesamte Team der Mission arbeitet unentgeltlich und setzt sich aus Wohnungslosen, Erwerbslosen, Praktikanten und Leuten, die ihre Gerichtshilfestunden ableisten, zusammen. Mittlerweile ist auch der Vorstand des Vereins, der zu Beginn aus Künstlern, Schauspielern und Mitarbeitern des Schauspielhauses zusammengesetzt war, durch Erwerbslose besetzt. Es gibt keine Sozialpädagogen, alle Entscheidungen werden vom Team der Mission und dem Vorstand des Vereins in regelmäßigen Helfertreffen gefällt. Einmal in der Woche diskutiert das Team mit den Besuchern, die zum Großteil fast täglich kommen, über die Mission selbst. Häufige Themen sind die selbstgesetzten Regeln wie das Verbot von Alkohol und anderen Drogen in der Mission und damit verbundene Fragen nach der Autorität der Helfer, Konflikte zwischen den Besuchern und Vorschläge zum Programm.



Man kann nicht 1 Jahr Hysterie leben

Ausschnitte aus Gesprächen, die wir nach 2 Jahren Mission (Oktober 1999) mit MitarbeiterInnen und BesucherInnen der Mission geführt haben.

Über MissionsMotivationen, den Normalbürger und die Innenstadt

Ein Gespräch mit Andrew Saathoff (Öffentlichkeitsarbeit und EDV in der Mission), Wolfgang König (Vorstandsmitglied der Mission) und Jürgen Jelocha (Handwerker in der Mission)

Jelka: *Ihr arbeitet schon seit längerer Zeit in der Mission, warum?*

Andrew: *Ich habe damals die Sache bei Schlingensiefel gesehen und bin dann in die neue Mission zuerst als Gast reingegangen und habe gedacht, ehe ich hier oder auf der Straße rumhänge, helfe ich mit und es hat sich dann ergeben, dass ich hier tue, was ich früher in meinem Job auch getan habe. Einerseits fand ich das Ziel gut; wir hatten ja den Anspruch, Begegnungsstätte zu sein. Das ist bis jetzt voll in die Hose gegangen, weil die Berührungsgänge von beiden Seiten zu groß sind. In der alten Mission haben wir das gehabt, wenn normale Leute reinkamen, ging es los, ›Was hast du hier zu suchen, verpiss dich.‹ Und die andere Seite ist, daß die Leute, die noch in Lohn und Brot stehen wohl Angst haben, daß die Obdachlosen abfärben.*

Wolfgang: *Mich hat die Gerichtshilfe dazu verpflichtet hier Stunden abzuleisten und ich bin dann dabei geblieben. Die Mission unterscheidet sich von anderen Projekten, weil sie nur mit ehrenamtlichen Leuten arbeitet. Und wir haben hier keine Klienten, sondern Gäste. Unser erster Wunsch ist im Grunde den Leuten ein bißchen Kultur unterzubringen. Armut kann man ja nicht nur nach Einkommensschwachheit berechnen, sondern es fehlt auch der Zugang zu kulturellen Sachen. Die Struktur ist auch dadurch, daß alle ehrenamtlich arbeiten sehr anders, denn in anderen Einrichtungen sind die meisten Mitarbeiter Normalverdiener, die alle paar Wochen denken, sie müssen ein gutes Werk tun und helfen dann z.B. beim Mitternachtsbus¹ mit. Es gibt immer relativ wenig Betroffene, die mithelfen.*

Jelka: *Wie ist dieser Begriff ›Gutes tun‹ besetzt?*

Jürgen: *Also ich mache das, weil ich Spaß daran habe. Und wenn ich mal merke, daß es mich ankotzt, dann höre ich auf. Das merken die Leute nämlich auch, ob jemand etwas freiwillig tut oder gezwungenermaßen. Man verändert gar nichts. Der irrigen Meinung hing ich hier auch mal an. Aber man verändert hier keine Menschen.*





Passion Impossible

Die Mission entstand aus der Inszenierung ›Passion Impossible – 7 Tage Notruf für Deutschland‹ von Christoph Schlingensiefel in Zusammenarbeit mit dem Schauspielhaus Hamburg im Oktober 1997 in der ehemaligen Polizeiwache 11. Direkt gegenüber dem Hauptbahnhof richtete Schlingensiefel den temporären Prototyp einer Bahnhofsmision ein, in dem Kunst- und Theaterinteressierte auf Arbeitslose, Wohnungslose und Junkies trafen. Aus diesem Raum heraus fanden Aktionen, wie der ›Besuch‹ der Scientology Church oder der Sturm auf das Rathaus statt.¹

Mission Possible

Nach Ablauf der geplanten Woche wollen Mitarbeiter des Schauspielhauses und andere Enthusiasten das Projekt nicht aufgeben – Schlingensiefel übergibt den Stab an das Schauspielhaus. Die MissionistInnen ziehen in einen ehemaligen Ladenraum am Hauptbahnhof um und bilden die ›Patenstruktur‹: Eine Reihe von Hamburger Kulturinstitutionen wie die Hochschule für Musik und Theater, das Literaturhaus, die Hochschule für bildende Künste, den Golden Pudel Club sowie *taz*, *Hamburger Rundschau* und *HH19* übernehmen für jeweils einen Tag in der Woche die Verantwortung für das Programm in der Mission.²

Schnell kommt ein Stammpublikum aus Wohnungslosen, Erwerbslosen und anderen Interessierten, was nahelegt, die Patenstruktur mit ihrem betreuenden Charakter durch Selbstorganisation abzulösen. Es wird ein Helferteam aus Besuchern gebildet, das Aufgaben wie die Organisation des täglichen kulturellen Programmes, Öffentlichkeitsarbeit, Essenszubereitung oder Kleiderausgabe übernimmt. Nach dem ersten überstandenen Winter feiern die MissionistInnen im März im Schauspielhaus ein

Wir wollen ja niemanden verwalten. Man kann den Leuten ein bißchen Geborgenheit geben: mehr kann man nicht tun.

Jelka: Es ist ja nicht so sehr die Frage, ob man hier Menschen verändert, sondern ob die Mission so wie sie sich etabliert hat, doch dazu beiträgt, zu zeigen, daß soziale Einrichtungen auch anders aussehen können und klar wird, wie routiniert mit diesen Fragen sonst umgegangen wird.

Andrew: Es gibt meistens schon vorher ein Bild von dem, worüber berichtet wird und das soll dann bestätigt werden bzw. es fehlt die Zeit, um wirklich die Unterschiede festzustellen.

Malte: Ihr arbeitet aber trotzdem noch daran, eine andere Wahrnehmung dieses Raumes zu ermöglichen?

Andrew: Im Grunde muß das soziale Elend größer werden, damit sich wesentlich mehr Leute mit so einem Laden identifizieren.

Malte: Damit mehr Leute merken wie alltäglich und präsent die Wohnungslosigkeit ist?

Andrew: Ja, genau. Und daß das jedem passieren kann.

Jelka: Wie nehmt ihr denn die Entwicklungen wahr?

Andrew: In den letzten zwei Monaten sind in den Einrichtungen, die ich besuche erschreckend viele neu dazu gekommen. In der Spitalerstraße² sind es weniger geworden, die in den Kaufhauseingängen schlafen, die sind jetzt wohl mehr in den Randbezirken.

Jürgen: Viele Obdachlose fallen ja gar nicht auf, Kleider sind keine Frage mehr, das ist immer viel Gerede, daß Leute sich belästigt fühlen.

Andrew: Es gibt immer solche Aufwiegler, die stellen sich dann vor einen Junkie und gucken sich das ganz genau an, wie der sich einen Schuß setzt und rufen dann, wie schrecklich, das kann ich mir nicht ansehen!

Jürgen: Dabei ist doch viel schlimmer, wie sich die Leute das Geld für das Zeug beschaffen müssen, das sieht man dann an der Kriminalitätsstatistik. Die Wandelhalle ist ja mittlerweile wie leergefegt und in der U-Bahnstation wird jetzt klassische Musik gespielt. Ich bin noch nie in der Wandelhalle vom Sicherheitsdienst angehalten worden, wegen einer Dose Bier in der Hand. Ich kenne hier aber viele, denen das passiert ist. Ich weiß nicht wonach die gehen, Kleidung wahrscheinlich... Wenn ich abends im Altonaer Bahnhof bin, kann ich ja immer Wasserski fahren: Jeden Tag machen die da sauber. Ich weiß nicht, da treibt man so eine Minderheit, das ist ja immer noch eine Minderheit...

Andrew: ...aber Mehrheiten lassen sich durch Minderheiten immer sehr schnell irritieren.

Jürgen: Klar, Du brauchst nur ein bißchen anders zu sein, schon bist Du Außenseiter, brauchst nur anders denken, oder einen anderen Humor zu haben.

Über Obdachlosigkeit, Igel und die Sache mit der Kunst

Gespräch mit Rudi Goerke (Programmgestaltung für die Mission) und Bernd Hille (Teamchef und Vorstandsmitglied der Mission)

Jelka: Was sind eurer Meinung nach die Gründe dafür, daß die Mission doch ein Ort geworden ist, den hauptsächlich Obdachlose und Arbeitslose besuchen und nicht alle?



großes Fest und sammeln die ersten Mitglieder für den neu gegründeten Verein ›Die Mission – künstlerische Maßnahmen gegen die Kälte e.V.‹. Der ›Stab‹ wird endgültig von den Paten an das Helferteam der Mission übergeben. Das Projekt finanziert sich aus Spenden, die nach Vorstellungen im Schauspielhaus von Schauspielern gesammelt werden. Ihr Essen erhält die Mission von der Hamburger Tafel, Kleidungen und andere Sachspenden von SympathisantInnen.

Dynamische Selbstorganisation

Nach einem weiteren halben Jahr feiern die MissionistInnen ihre gelungene Selbstorganisation mit einem dreitägigen Fest in der Mission und auf der Straße. Neben dem Programm aus Konzerten, Lesungen und Performances findet in der Wandelhalle des Hauptbahnhofes die Aktion ›Sicherheit kommt von innen‹ statt. Die MissionistInnen tauchen in Polizeiuniformen vor den Läden der Wandelhalle auf und fangen Einkäufer ab. Laut eines in der Wandelhalle geltenden Sonderrechts dürfen nach den gesetzlichen Ladenschlußzeiten nur Reisende mit gültigem Fahrschein in der Wandelhalle einkaufen. Die MissionistInnen erteilen denjenigen Einkäufern einen

Rudi: Der Normalbürger, der von morgens halb acht bis um fünf im Büro sitzt, der will seinen Feierabend genießen und dann mit solchen Randgruppen, wie sie bei uns verkehren, nichts mehr zu tun haben. Es reicht ihm schon, wenn er die Zeitung aufschlägt und sieht Obdachlose schlafen unter der Stadthausbrücke. Das beste Beispiel war ja die Kolumne »Ich liebe Hamburg« am Sonnabend in der Bildzeitung. Da hat der geschrieben ›Diese Woche haben wir uns mit den Obdachlosen befaßt. Sie hatten unser Mitgefühl. Und nächste Woche befassen wir uns mit den Igel.‹ Wir füttern sie und pipapo. Dieser Zusammenhang steht in gewissem Sinne stellvertretend für die Bevölkerung.

Malte: Ich gehe davon aus, daß ihr früher auch mal im Arbeitsleben standet. Habt ihr da auch gesagt: Obdachlose sind wie Igel?

Rudi: Als ich damals im ganz normalen Berufsleben drin war, habe ich die Leute, die an der Straße saßen niemals wahrgenommen. Erst als ich selbst obdachlos war, da habe ich angefangen bewußter hinzuschauen. Die Gedanken sind ganz anders. Früher hätte man die Leute gesehen und gedacht: ›Warum gehen die nicht arbeiten?‹ Überleg mal, dieser Schritt vom ›Normalbürger‹ zur ›Randfigur‹, den ich gemacht habe.

Jelka: Und glaubt ihr, daß so ein Ort wie die Mission an solchen festgefahrenen Bildern etwas ändern kann?

Rudi: Dieses Bild zu verändern, ist nicht möglich, weil die Leute, die diese Meinung vertreten, ja erst gar nicht hierher kommen. Was für Informationen haben die denn? Die haben die Nachrichten, irgendwelche Sendungen, Talkshows, das sind die Informationsquellen. Ich bin überzeugt, wenn die hierher kommen und sich mit den Leuten hier auch unterhalten würden, daß dann etwas abgebaut werden würde.

Bernd: Die wissen ja auch gar nicht, wie jemand dazu gekommen ist, da heißt es dann ›Oh, das ist ein Penner!‹, wie der jetzt abgerutscht ist, das wissen die Außenstehenden gar nicht.

Jelka: Du kümmerst dich aber weiterhin mit großem Engagement um das Programm. Tust du das in der Hoffnung, daß dieser Übersprung irgendwann mal funktioniert, oder weil es für die Leute, die hier jeden Tag herkommen, wichtig geworden ist?

Rudi: Einigen Besuchern ist das Kulturprogramm hier sehr wichtig. Aber viele kommen nur hierher, um zu essen. Wir überlegen, das Programm vorzuziehen und das Essen in einer Pause rauszugeben (...).

Bernd: Früher war die Kunst hier das Wichtigste. Jetzt ist es eine reine Essensstelle geworden. Die Kunst läuft zwar mit, aber es sollte eigentlich andersrum sein, daß es auch Essen gibt. Das war die Idee der Mission. Sonst hätte man ja gleich eine Essensstelle aufmachen können. Das wäre viel einfacher. Dann sind wir aber auch kein Vorzeigeprojekt mehr.

Jelka: Und wie wichtig ist es für euch inhaltlich, also abgesehen davon, daß es euch auszeichnet?

Bernd: Das, was hier an Kunst geboten wird, dafür müßte ich woanders erstmal viel Geld hinlegen.

Rudi: Und dann braucht man auch noch die entsprechenden Klamotten. Stell dir mal vor, so ein Penner geht ins Theater. Der hat also garantiert spätestens nach der Pause sehr viel Platz um sich.

Bernd: Und alle Künstler, die hier auftreten sind vom Publikum begeistert.



Platzverweis (gestaltet wie Platzverweise, die die Polizei an DrogenbenutzerInnen verteilt), die nach Ladenschluß ohne Fahrschein eingekauft haben.

Zentrale Konfliktfelder: Libido der Städte

Im Sommer 1999 werden der Mission ihre Räume gekündigt. Die städtische Sprinkenhof AG hatte diese bis dahin mietfrei zur Verfügung gestellt. Kündigungsgründe sind die Beschwerden von benachbarten Geschäftsleuten, die ihren Standort beeinträchtigt sehen, sowie die marktgerechte Neuvermietung der Missionsräume. Die Mission betrachtet ihre Kündigung als Konsequenz des Senatspapiers ›Koordiniertes Handlungskonzept Hauptbahnhof‹, das die Dezentralisierung von Konfliktfeldern und die Aufwertung des Stadtteils St. Georg fordert. Als Reaktion verlegen die MissionistInnen ihren Betrieb mitsamt Suppenküche, Betten und Konzerten für ein Wochenende auf den Bahnhofsvorplatz um den Verbleib in Hauptbahnhofsnahe und Innenstadt zu fordern. Zusätzlich initiiert die Mission einen Runden Tisch, bei dem Vertreter von GAL, SPD, Kulturbehörde, BAGS (Behörde für Arbeit, Gesundheit und Soziales), Bürgervereinen, Kirche und Polizei St. Georg sich für den Verbleib des Projekts in der Nähe des Hauptbahnhofes aussprachen. Trotz dieses eindeutigen Votums wurde die Kündigung nicht aufgehoben.

Ein Ergebnis des Runden Tisches ist die finanzielle Unterstützung durch die Kultur- und Sozialbehörde für die Anmietung neuer und größerer Räume, die aber nicht in Hauptbahnhofsnahe liegen. Verbunden mit der Übernahme der Miete durch die Behörden ist seitdem die verbale Aneignung des Projekts bei den Reden zur Eröffnung der Mission der Kultur- und SozialsenatorInnen Christina Weiss und Karin Roth in den neuen Räumen oder in Christina Weiss' Buch ›Stadt ist Bühne‹.³

Rudi: Früher haben die Leute vielleicht gar nichts von einer Lesung mitbekommen. Man wußte nicht, ob es interessiert oder nicht. Heute ist das anders, heute hören sie zu. Sie können auch rausgehen, das ist ihnen ja freigestellt.

Jelka: Das mit dem Rausgehen ist nicht so einfach wie du das jetzt darstellst. Wir wissen, daß dann für die meisten nicht klar ist, wo sie hingehen sollen, da die Mission die einzige Einrichtung ist, die so lange geöffnet hat.

Rudi: Wir können auch nur ein Angebot machen. Die Leute sagen selten, was sie wollen. Sie sind nicht selber aktiv.

Bernd: Wir haben aber jetzt den Kummerkasten, wo Gäste ›Lob und Tadel‹ Über die Mission loswerden können, Rudi stellt sich dann Sonntags auf die Bühne und liest die Beschwerden oder Vorschläge vor, und es wird mit allen darüber diskutiert.

Sozial oder Was? Aktion!

Gespräch mit Rico Schuster, Andreas Appelt und Wilfried Baumer, Mitglieder im Team der Mission

Jelka: Gibt es außer der Mission noch Sachen, wo ihr Euch engagiert?

Wilfried: Mein Umfeld ist ansonsten nicht so sozial eingestellt. Ich habe schon von vielen meiner Kumpels gehört, warum ich mir das antue, ›Was machst Du denn da Willi?, Du kriegst doch keine müde Mark dafür‹. Die haben da kein Verständnis für. Das geht da rein und da raus und ich mach mein Ding.

Rico: Das mußt du dir hier z.T. auch von den Gästen anhören. ›Warum machst Du das hier, ohne Geld, bist Du bescheuert?‹

Andreas: Ich war damals auf Platte und hatte Kollegen aus dem Herz As oder der damaligen Mission, zu denen habe ich heute auch noch Kontakt, aber es ist weniger geworden. Wenn ich diese Woche z.B. sehe, habe ich Dienstag den ersten Tag Helferbesprechung, d.h. Protokoll schreiben, Mittwoch Dienst, Donnerstag frei, gestern Dienst, noch Fotos geholt von der taz, heute hier wegen der Infotafel und jetzt Interview, Sonntag Frühstücksdienst und so weiter, das nimmt enorme Zeit, da bleibt kaum Zeit. Nur manchmal lenke ich mich im Herz As mit Kartenspielen ab.³

Jelka: Wilfried, Du hast vorhin schon gesagt, sich politisch zu engagieren ist nicht so dein Ding, hast Du da früher mal anders drüber gedacht?

Wilfried: Früher anders drüber gedacht? Ich komme aus der ehemaligen DDR, und in meinem Umfeld sind alle Knackis, die schon 10, 20 Jahre im Knast gesessen haben. Da bin ich gar nicht mit großgeworden, daß ich mich politisch engagiere. Ich freue mich schon, wenn ich hier meine Arbeit mache, die Tassen abwasche, den Leuten Tee ausschenke, daß ich mich da noch politisch engagiere, da habe ich gar keine Connection, da fällt mir gar nichts ein.

Jelka: Andreas, Du warst bei den Aktionen, die wir mit der Mission gemacht haben, dabei. Warum hast Du da mitgemacht?

Andreas: Da taucht man irgendwo auf, was nicht unbedingt gestattet ist und ich habe nur auf die Polente gewartet, daß die da auftaucht, das war mein heimliches Ziel. Die Aktion im Hauptbahnhof (›Sicherheit kommt von Innen‹) fand ich eigentlich am Besten. Die Wandelhallenaktion. Man darf da nur zu den bestehenden Ladenöffnungszeiten einkaufen, danach hat die Wandelhalle aber immer noch auf und man darf nur noch mit Fahrschein einkaufen. Die Aktion ging um die Vertreibung von Obdachlosen aus der Innenstadt, Privatisierung. Es wird versucht, sozial Schwache



Connection: Politics

Durch die Nähe zum Hauptbahnhof bzw. die Lage in der Innenstadt sind die Mission und ihre Besucher sehr direkt mit politischen Entwicklungen wie der Privatisierung öffentlichen Raumes und der damit einhergehenden Vertreibung von Wohnungslosen und DrogenbenutzerInnen konfrontiert. In von uns organisierten Veranstaltungen zu Themen wie ›Neue Befugnisse des BGS‹ oder ›Niedrigschwellige Arbeitsangebote‹ diskutieren die von diesen Maßnahmen betroffenen Personen untereinander und mit Spezialisten (Kriminologen, Soziologen, Polizisten). Im Herbst 1999 fordert der von der Hamburger Handelskammer eingesetzte City-Manager Henning Albers die ›Säuberung‹ der Innenstadt von Wohnungslosen. Die RegisseurInnen von ›Alles muß raus!‹ laden Henning Albers in die Mission ein.⁴ Nach der Vorführung des Films über den Hauptbahnhof als Visitenkarte der Stadt ist der City-Manager nicht mit einer abstrakten und verhandelbaren Gruppe (›Die Obdachlosen‹), sondern mit den Besuchern der Mission konfrontiert. In der Diskussion wird der Citymanager von den Argumenten der MissionistInnen und

niederzumachen, die zu vertreiben von irgendwelchen Plätzen, wie es im Endeffekt mit der Mission ja auch geschehen ist, weil man die Mission am Hauptbahnhof nicht mehr haben wollte. Dementsprechend wurde eine Gegenaktion gestartet, und es gab auch Berichte in den Medien darüber. Der arme Günther hat mit Olli vom Obdachlosenradio in der Gegend rumgefunkt.⁴ Aktionen sind immer lustig, deswegen bin ich dabei. Reicht das?

Jelka: Ich finde den Wunsch, daß man da als Gruppe hingehet und guckt, wie lange das funktioniert, kein zu verheimlichendes Ziel. Das hat den Effekt, daß man merkt, daß man sich durch diese Uniform und als Gruppe ziemlich breit machen kann, auch im öffentlichen Raum.

Andreas: Das macht auch Spaß, die Leute zu veralbern, zum Beispiel bei CKKG. Die Leute glauben wirklich, die kontrollieren meinen Konsum in der Innenstadt, sonst flieg ich raus. Und die Leute haben im Bahnhof auch geglaubt, daß man ein Platzverbot erhält, weil man am Samstag nach 16.00 ohne Fahrkarte dort eingekauft hat und die Einkäufer haben das Platzverbot teilweise auch befolgen müssen, weil man hinter denen hergegangen ist. Das waren diese Platzverbote, die Drogenbenutzer erhalten, wenn sie sich da aufhalten. Die wurden umgestaltet und da stand drauf, weil sie ohne Fahrschein außerhalb der Ladenschlußzeit eingekauft haben, erhalten sie Platzverbot für das bezeichnete Gebiet. Das haben die auch gemacht. Aber bei ›Versteckte Kamera‹ glauben die ja auch allen möglichen Mist.

Über Raumrealitäten und Aktionsradien

Gespräch zwischen Malte Willms und Jelka Plate

Malte: Die erste Frage ist, warum wir in die Mission gegangen sind.

Jelka: Ich war am Anfang durchaus eine derjenigen, die durch Schlingensief hysteriorisiert waren. Das war mein Einstiegspunkt. Dazu kam aber z.B. die Beschäftigung mit ›WochenKlausur‹⁵ oder ›Park Fiction‹,⁶ was mich dazu gebracht hat, darüber nachzudenken, ob die Mission nicht zu einem Projekt werden könnte, das in sich steht und nicht nur ein inszenierter Raum mit hysteriorisierender Außenwirkung bleibt.

Malte: Ich habe das ähnlich empfunden. Von einer Reflektion konnte zu der Zeit noch nicht die Rede sein, sondern eher von Begeisterung. Im Gegensatz zu den späteren Sachen von Schlingensief wie ›Chance 2000‹ hatte man bei ›7 Tage Notruf‹ das Gefühl, daß etwas durchbrochen wurde und echt war. Die Wohnungslosen, DrogenbenutzerInnen, KünstlerInnen, TheaterbesucherInnen etc. schienen ein Ganzes zu bilden, auch wenn es sich um eine Inszenierung handelte. Es wurde ein Raum geöffnet, in dem alles passieren konnte, an dem jeder seinen Anteil gehabt hat und der schnell eine Eigendynamik entwickelt hat, ohne daß dafür noch ein Konzept vorhanden war.

Jelka: Es entstehen in der Mission aber auch sehr viele Kristallisationspunkte. Und es stellen sich wirkliche Zusammenhänge von Theorie und Praxis her.

Malte: Gerade in Fragen von Kunst im Öffentlichen Raum bzw. interventionistischen Ansätzen ist sehr klar geworden was da möglich ist und wie schwierig es ist, die verschiedenen Ebenen gleichzeitig zu bedienen; nämlich sowohl sozialarbeiterische, die einem zugeschrieben werden, als auch politische und künstlerische.

Besucher sichtlich in die Enge getrieben. In Anwesenheit der Presse diskreditiert sich so der Citymanager selbst.

Als Reaktion auf derartige Positionen und die Einführung von niedrigschwelligen Arbeitsangeboten, wie Schuhe putzen, Gepäck tragen, Parkplätze einweisen, bildet sich die

CityKonsumKontrollGesellschaft

eine Gruppe aus KünstlerInnen, MissionistInnen, SoziologInnen und SozialpädagogInnen.

Als Vorlauf zur Aktion veranstalten wir in der Mission eine Diskussion zu niedrigschwelligen Arbeitsangeboten, Sicherheits- und Sauberkeitsdiskurs, Almosenverteilung und alternativen Stadtprojekte. Im Anschluß an die Veranstaltung wird zur Teilnahme an der Aktion aufgerufen.

Die Aktion

Samstag Vormittag in der Hamburger Innenstadt.

Vor den Eingängen großer Kaufhäuser und Ladenpassagen werden Einkäufer von uniformierten Mitgliedern der CityKonsumKontrollGesellschaft angehalten um das ›Effizienz- und Beautifikationsprogramm Innenstadt‹ durchzuführen. Ziel des Programmes ist die Trennung optimaler innerstädtischer Kunden von minderkaufkräftigen und damit suboptimalen Shoppers, die zur Arbeit am guten Kunden verpflichtet werden. Hierfür stellt der Controller den Konsumquotienten des angehaltenen Käufers fest:

$$\text{Konsumquotient} = \frac{\text{Dauer des Aufenthaltes in der Innenstadt}}{\text{Wert der Einkäufe}}$$

Wer sich nicht als 100%iger Shopper erweist, wird zu Serviceleistungen wie Tütentragen, Personenschutz, Schuheputzen und Mundhygiene an optimalen Konsumenten verpflichtet. Wer die zugeteilten Dienstleistungen nicht erbringt, wird angewiesen, sich aus der Innenstadt zu denzentralisieren.

Über Megaphon werden die Passanten dazu aufgerufen, sich zur freiwilligen Selbstkontrolle bei einem Controller der CityKonsumKontrollGesellschaft zu melden, um ihren Konsumquotienten überprüfen zu lassen.

Zur weiteren Information über die Serviceleistungen und Bedingungen der CKKG wird die Broschüre ›Du bist die Innenstadt‹ verteilt. Die Broschüre enthält neben den Serviceangeboten soziologische Texte zur Privatisierung öffentlicher Räume und Hinweise über Konzepte für niedrigschwellige Arbeitsangebote.⁵ Zusätzlich zu den Controllern der CKKG gibt es die Server, die guten Kunden die Schuhe putzen, ihre Tüten tragen, sie deodorieren, reinigen und schützen.

Im Verlauf der Aktion können nur wenige optimale Einkäufer ermittelt werden. Einige suboptimale Kunden werden in das Serviceprogramm aufgenommen. Mit den angesprochenen Passanten kommt es zu kontroversen Diskussionen über die konkreten Hintergründe der Aktion.

Jelka: Einerseits funktioniert die Mission nach außen als eine Gruppe, aber jeder Einzelne hat seine eigene Auffassung von ihr. Das macht es schwer, repräsentativ über die Mission zu sprechen, es kann in dem Sinne kein Manifest der Mission geben. Eine Gruppe war man am stärksten in Krisensituationen, dann entsteht ein Minimalkonsens wie: ›Die Mission muß bleiben!‹

Malte: Wohin steuert aber dieses Gruppenganze, wenn jeder sein persönliches Interesse darin verfolgt? Man kann dann nicht von einem gemeinsamen Interesse sprechen, über das diskutiert und das möglichst gut umgesetzt wird. Am Anfang war einfach klar ›Wir machen das!‹ Egal, ob man wohnungslos war oder DrogenbenutzerIn oder aus dem künstlerischen Bereich kam, man machte, um der Idee willen, auch ohne zu schauen, ob man sein sonstiges Leben mal wieder auf die Reihe kriegen mußte.

Jelka: Durch diese anfangs beschriebene Hysterie war man vielleicht gleicher, nach und nach, wenn man das dann füllen muß, wird aber klar, daß man gar nicht so gleich ist. Und dann werden die Unterschiede eher das Interessante, aber auch das ungeheuer Komplizierte.

Malte: Plötzlich ist man gezwungen, Grenzen und Realitäten wahrzunehmen, weil sie viel näher rücken. Das fängt mit diesen Banalitäten an, daß man sagt, ›Gehen wir noch was trinken‹, der andere hat aber schlicht und einfach keinen Pfennig in der Tasche. Oder man sitzt zusammen und arbeitet, danach geht aber der eine nach Hause und der andere auf die Straße, um zu schlafen. So nah kommt einem solch eine Situation sonst nicht.

Jelka: Noch mal zur Gruppenfrage zurück: Wir haben versucht, durch die Aktionen eine Gruppe zu erzeugen. Irgendwann kommt dann die Frage, was die Aktionen gebracht haben. Das ist eine Frage nach Effektivität, die nicht so befriedigend beantwortet werden kann, wie die nach der Anzahl von Suppen, die man täglich rausgibt.

Malte: Abgesehen von einem gewünschten Effekt, der sich quantitativ natürlich nicht messen läßt, müssen wir zugeben, daß sich an der letzten Aktion (CKKG) überwiegend ›Spezialisten‹ auf dem Gebiet Öffentlicher Raum beteiligt haben. Die Frage ist, ob der gewünschte Effekt eher auf Emanzipation hinausläuft. Einer der Beteiligten aus der Mission hat nach der Aktion, die sich gegen niedrigschwellige Arbeitsangebote wie Schuheputzen, Tüten tragen, Kartons zerreißen etc. wendete, als Schuhputzer in dem Programm von Herz As angefangen mitzuarbeiten.⁸

Jelka: Die Beteiligung an einer Aktion hat eben oft sehr wenig zu tun mit den Alltagsentscheidungen, die dann gefällt werden. Im Alltag bedeutet Schuhe putzen eine der wenigen Möglichkeiten, sich am Arbeitsleben beteiligen zu können, zu einer Gruppe zu gehören, eine Art Uniform und die daran gekoppelte Aufgabe zu haben und natürlich, ein bißchen Geld zu bekommen. Dazu sind wir mit unseren Aktionen nicht in der Lage, was immer man sich da auch zurechtreflektiert hat. Wenn es drauf ankommt, berührt das die Praxis sehr wenig.

Malte: Man kann sich alles Mögliche überlegen, aber wie der Rückschluß zur Realität aussieht ist eine ganz andere Frage, daß man z.B. doch in einer Einkaufspassage einkaufen geht oder Großraumkinos besucht.

Kriminelle Joghurtbecher und die Kultur der Inneren Sicherheit

Mit der von uns im Februar 2000 organisierten Veranstaltungsreihe ›Kriminelle Joghurtbecher und die Kultur der Inneren Sicherheit‹ in der Hochschule für Bildende Künste verfolgen wir die Idee, die in der Mission geführten Auseinandersetzungen nach außen zu tragen und in einen anderen Kontext zu transportieren. Themen sind die Bedeutung von Kunst und Kultur in der Durchsetzung der Stadt als Wirtschaftsraum und die selbstverständlich gewordene Regelung sozialer Probleme durch ordnungspolitische Maßnahmen. Gleichzeitig laden wir die MissionistInnen dazu ein, sich in einem anderen Raum selbst vorzustellen. In Filmen und Vorträgen werden Strategien zur Herstellung exklusiver und homogener Räume in der Stadt und Formen der Kritik daran vorgestellt. Den Seminarraum von Prof. Lingner deneutralisieren wir durch die Ausstattung mit Möbeln, Bildern und Pflanzen aus der Mission.

An die Wand werden Dias, die wir vom Alltag in der Mission gemacht haben projiziert. Die Besucher können Interviews mit MissionistInnen lesen und Videos von den Aktionen ansehen oder sich mit uns direkt unterhalten. Die Vorstellung der Mission findet in Form eines Gespräches statt. Der Raum ist voll von Besuchern und Helfern der Mission sowie interessiertem Publikum. Im Lauf des Abends beschreiben die MissionistInnen, welche Bedeutung die Mission als sozialer Raum für sie hat, welche Möglichkeiten er ihnen bietet und welche Grenzen und Konflikte er birgt (siehe Interviews). Anschließend feiert die Mission zu ihren eigenen Gunsten eine Party in der Hochschule und irritiert den Betrieb durch pure Anwesenheit.

Hier endet der Text, weil wir mit den kriminellen Joghurtbechern unsere Arbeit in der Mission zusammengefaßt und beendet haben. Nach zweieinhalb Jahren schien uns die Mission an einem Punkt zu sein, an dem sie Institution geworden war: Dies war ein Anliegen unserer Arbeit, machte uns gleichzeitig aber auch überflüssig. Zusätzlich stellte sich das Bedürfnis ein, die in der Mission entwickelten Möglichkeiten in anderen Zusammenhängen zu erproben. Die Mission geht weiter. Kontakt und Programm unter: dieMission-KunstUndSuppe@gmx.de

1 Siehe: Schlingensief! Notruf für Deutschland. Über die Mission, das Theater und die Welt des Christoph Schlingensief. Hrsg. von Julia Lochte und Wilfried Schulz. Rotbuch Zeitgeschehen 1998.

2 Siehe: Roberto Ohr Das Stolpern des Christoph Schlingensief. Über das Abräumen politischer Bewegungsformen. In: *Die Beute* neue Folge. ID Verlag 1998.

3 Siehe: Christina Weiss: Stadt ist Bühne. Kulturpolitik heute. Europäische Verlagsanstalt/Rotbuch Verlag 1999.

4 Siehe: Irene Bude/Olaf Sobczak: ›Alles muß raus! Ein Film über Spielregeln im öffentlichen Raum‹ 1999, 40 min. ›Der Hamburger Hauptbahnhof als Visitenkarte der Stadt‹ irenebude@hotmail.com / olaf_sobczak@gmx.de

5 Aus der Informationsbroschüre der CCKG ›Du bist die Innenstadt‹

- Im Oktober 1998 stellt die Obdachlosenzeitung ›Hinz und Kunz(t)‹ ihr ›City-Service-Konzept‹ vor, dessen Ziel ›die Steigerung der Attraktivität der Hamburger City durch besucherorientierte Dienstleistungen wie Gepäck- und Einkaufstürentragen, Parklückeneinweisen und Werbematerialien verteil‹ ist. Diese Serviceleistungen sollen von Langzeitarbeitslosen umgesetzt werden.

- ›Herz As‹, eine Tagesstätte für Wohnungslose, bietet seit Anfang 1999 den Schuhputzservice ›De Bottenputzer‹ an. Ausführende sind hier vorwiegend Wohnungslose.

- ›Gate‹, ein Hamburger Beschäftigungsträger, setzt seit Januar '99 das ›City Ranger-Konzept‹ um. Ehemalige Langzeitarbeitslose sollen in sogenannten benachteiligten Stadtteilen für Sauberkeit und Ordnung sorgen und zugleich als ›die guten Nachbarn und stummen Mahner‹ wahrgenommen werden.



Aktionspartnerschaften

Aus einem Gespräch mit Monika Gintersdorfer (Regisseurin, zu Beginn täglich mit der Organisation und Improvisation der Mission beschäftigt, später mit Aktionen und der Zeitschrift Noch Schöner Wohnen.⁹

Jelka: Welche Möglichkeiten hast Du durch die Mission?

Monika: Dadurch, daß so klar ist, wer die Mission nutzt, sind die Interessenbereiche recht klar. Die Lebenssituation derer, die sie besuchen, kann man zusammendenken mit der Stadt Hamburg. Man hat ein abgestecktes Feld, in dem sich die Gedanken bewegen. Es gibt dann Überschneidungen, daß einem, obwohl man nicht obdach- oder arbeitslos ist, bestimmte Entwicklungen zuwider laufen. Wo man als Normalbürger unterstellt kriegt, daß man z.B. mit diesem Sicherheits- und Sauberkeitsdenken konform ist, hat man plötzlich eine Gruppe zur Verfügung, mit der man sich dagegen wehren kann. Alleine würde man sich da wahrscheinlich nicht formulieren, man würde sich nur darüber ärgern, aber man könnte es nicht sichtbar machen.

Jelka: Wenn man diese Aktionen macht, behauptet man damit auch, daß es Veränderungsmöglichkeiten gibt.

Monika: Aktionen haben sehr stark an sich, daß man im Vorfeld klar formuliert, gegen was sie sich wenden, und im Nachhinein kann man schlecht verfolgen, ob diese Politik genauso weiter gegangen ist oder variiert wurde. Natürlich kann man sagen, daß ein Vorhaben noch nie durch eine Aktion direkt gestoppt wurde. Aber jede Aktion hat irgendwann die zuständige Polizei auf den Plan gerufen, die wissen will, was das ist, ob das genehmigt ist usw. Es wird also zumindest wahrgenommen, daß Entwicklungen nicht ohne Protest und Komplikationen durchzusetzen sind und daß sich eine Gruppe damit beschäftigt. In der Wandelhalle war so etwas am ehesten spürbar, indem nach der Aktion noch der Wandelhallenmanager in der Mission anrief. Wer weiß, was passieren würde, wenn man da immer und immer wieder auftauchen würde, welche Relevanz das dann kriegen würde. Das ist immer an unserer Kraft gescheitert. Deshalb bleibt es bei dem Wirkungsgrad, daß man Gespräche mit Passanten und Sicherheitsbeamten hatte, was ja eine Aufmerksamkeit bedeutet. Das ist für andere Gruppen vielleicht auch wieder ein Anstoß, weiter zu arbeiten oder sich zusammen zu schließen.

1 Der ›Mitternachtsbus‹ versorgt die Wohnungslosen in der City bis 24 Uhr mit Überlebensnotwendigem.

2 Die Spitalerstraße ist eine der Haupteinkaufstraßen in der Hamburger Innenstadt.

3 Das ›Herz As‹ ist eine Tagesaufenthaltsstätte für Wohnungslose.

4 Das ›Obdachlosenradio‹ war eine Radiosendung von Wohnungslosen beim Freien Sender Kombinat.

5 Die Künstlergruppe ›WochenKlausur‹ realisiert seit 1993 sozialpolitische Projekte.

6 Das Projekt ›Park Fiction‹ ist die kollektive Planung (›Wunschproduktion‹) und Durchsetzung eines Stadtteilparks in Hamburg, St. Pauli.

7 ›Chance 2000‹ war eine von Christoph Schlingensiefel gegründete Partei, die zur Bundestagswahl im Jahre 2000 antrat. Motto: ›Wähle Dich selbst!‹

8 Seit 1999 bietet die Tagesstätte ›Herz As‹ das Beschäftigungsprojekt ›De Bottenputzer‹, einen Schubputzservice von Wohnungslosen, an.

9 Noch Schöner Wohnen. Eine Zeitschrift für wohnungsloses Wohnen aus Interviews und Photos von den Wohnplätzen Wohnungsloser. Mai 1999 im Eigenverlag, erhältlich in der Mission.